

2. Klirrende Kälte

Jack überquerte die Wiese im Schein der strahlenden Morgensonne, und ausnahmsweise war Riley direkt hinter ihm.

Nach dem langen Spaziergang war der Springer müde.

Er freut sich genauso aufs Frühstück wie ich, dachte Jack, der auf dem überfrorenen Weg vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte.

Er war im Morgenrauen aufgewacht, und kaum hatte er den blauen Himmel und den Raureif überall gesehen, befand er, dass es höchste Zeit war, an die frische Luft zu kommen. Nach all dem Schnee- und Eisregen der letzten Woche mussten Riley und er dringend mal wieder richtig raus.

Auf der *Grey Goose* hatten die beiden fast einen Stubenkoller bekommen. Das Wetter war so erbärmlich gewesen, dass sie nur alle paar Tage das Boot verlassen hatten, um zum Einkaufen nach Cherringham zu fahren.

In New York konnten die Winter hart sein: Berge von Schnee und eisige Winde, die durch die Straßenschluchten fegten.

Doch in letzter Zeit hatte das scheußliche Wetter hier in Cherringham den Big Apple definitiv in den Schatten gestellt.

Es war so schlimm gewesen, dass Jack sich bereits zu fragen begann, ob er sich diese englischen Winter auf dem Boot wirklich antun sollte.

Ein paar Monate in der Wärme wären nicht schlecht ... Die Kanaren vielleicht? Oder die Malediven?

Reiseziele, von denen die meisten Amerikaner nur träumen konnten.

Jetzt aber war es deutlich besser: kein Windhauch, der Himmel durchgängig blassblau, Glockengeläut aus dem Dorf auf dem Hügel, das über die Wiesen herbeiwehte.

Und Jack wurde wieder einmal klar, dass er nirgendwo sonst leben wollte.

Er bemerkte, wie Riley etwas im Gebüsch erschnüffelte, und piffte ihn zu sich. Es blieb keine Zeit, Eichhörnchen zu jagen, denn Jack hatte eine wichtige Verabredung mit ein paar Streifen Frühstücksspeck und Eiern ...

»Hierher, Riley. Wir sind fast zu Hause!«

Der Hund kam zu ihm gesprungen, und Jack strich ihm über den Kopf, während er weiterging.

Inzwischen konnte er die Bootsreihe wenige Hundert Meter weiter vorn sehen. Eine Rauchfahne stieg von der *Goose* auf, was ein gutes Zeichen war. Es bedeutete, dass der kleine Holzofen noch an war und es im Wohnraum angenehm warm sein dürfte.

Als Jack jedoch näher kam, sah er eine Gestalt am Steuerhaus stehen.

Jack blinzelte in der blendenden Sonne. Es war ein bisschen zu früh am Sonntag, um Besuch zu erhalten.

Dann erkannte er, dass es sein Nachbar war, der zwei Boote weiter wohnte: Ray Stroud.

Selbst aus dieser Entfernung war Rays typische Pose unverwechselbar. Diese leicht vorgebeugte Haltung verdankte Ray der lebenslangen Angewohnheit, seine brennende Zigarette hinter dem Rücken zu verbergen.

Riley flitzte voraus, um Ray zu begrüßen. Seit Jack vor ein paar Jahren hierhergezogen war, hatten sich Riley und Ray angefreundet, und dagegen konnte Jack nichts machen.

Jack hegte den Verdacht, dass Ray seinem Hund heimlich Leckerbissen zusteckte, die Jack ihm aus gesundheitlichen Gründen verweigerte.

Allerdings würde er Ray deshalb keinen Ärger machen.

Im Grunde war Ray ein ganz netter Kerl, und Jack war froh, ihn zum Nachbarn zu haben. Es konnte praktisch sein, jemanden in der Nähe zu wissen, der diesen Teil der Themse in- und auswendig kannte. Zudem wusste Ray über so gut wie alles Bescheid: über die Kleinganoven und darüber, welche Einheimischen man im Auge behalten sollte, welche Dorfgeheimnisse sorgsam unter Verschluss gehalten wurden ...

Jack nahm an, dass Ray selbst einiges verheimlichte und in seinem langen, mysteriösen Leben wahrscheinlich schon in alle möglichen halbseidenen Geschäfte verwickelt gewesen war.

Heute jedoch, das schwor Ray hoch und heilig, war er nichts als ein armer alter Rentner – und ein bekennender Ex-Hippie, der sich durch seine »besten Jahre« soff und qualmte.

Jack trat durch die kleine Pforte, die den Uferweg von der Wiese trennte, und schloss sie hinter sich.

»Guten Morgen, Ray.«

»Jack.«

»Du bist früh auf.«

»Kann sein.« Ray grinste.

Jack lächelte ihm zu. Dann ging er die Laufplanke zu seinem Boot hinauf, nahm Rileys Wasserschale und befüllte sie aus dem Schlauch, bevor er sie seinem Hund hinstellte. Riley kam und schlabberte gierig von dem Wasser.

Dann drehte Jack sich zu Ray um.

»Andererseits ... war ich vielleicht noch gar nicht im Bett, Detective«, sagte Ray und nahm einen Zug von seiner Zigarette.

»Auch möglich.« Jack lachte.

Er schloss das Steuerhaus auf und wartete, dass Ray mehr sagte.

»Kann ich irgendwas für dich tun, Ray, oder ist das hier nur ein Höflichkeitsbesuch?«

»Na hör mal, Jack. Kann man nicht einfach mal vorbeikommen und dem Nachbarn Hallo sagen?«

»Ray Stroud, in der ganzen Zeit, die ich hier wohne, habe ich dich noch nie an einem Sonntagvormittag, geschweige denn an einem Sonntagmorgen, gesehen oder gehört.«

Ray bestätigte diese unerschütterliche Wahrheit mit einem Kopfnicken.

»Also, was gibt's?«, fragte Jack.

»Kennst du dieses Ding, was Anwälte haben? Und Priester auch?«

»Ich bin nicht sicher, ob ich verstehe, was du meinst.«

»Doch, kennst du. Dieses ... Wie nennen sie das immer in den Filmen ... Ja, genau – Schweigepflicht. So heißt das!«

Allmählich dämmerte Jack, worauf das hier hinauslief.

»Ich bin kein Anwalt, Ray. Und übrigens auch kein Priester. Aber ich schätze, du möchtest, dass ich etwas vertraulich behandle. Kein Problem.«

Er sah, wie Ray überlegte.

»Die Sache ist die, Jack: Ich will keinen Ärger, klar? Aber ich habe was gesehen, das ich nicht sehen sollte.«

»Und du möchtest jemandem davon erzählen?«

»Das muss ich, Jack, das muss ich. Mich macht das ganz irre.«

»Tja, dann erzähl mal. Ich höre dir zu.«

»Und du erzählst es auch nicht den Bullen, oder? Wenn du denen einen Pieps sagst, denken die gleich, dass ich das war!«

»Das kann ich dir nicht versprechen.«

»Aber nicht, wenn es nicht sein muss, oder?«

»Sicher. Nicht zwingend.«

Jack beobachtete, wie Ray das Für und Wider abwog.

»Ich glaube, ich habe einen Mord gesehen, Jack«, sagte Ray und schnippte seine Zigarette in den dunklen Fluss. »Und ich komme damit echt nicht gut klar.«

Jack starrte ihn an. Der alte Kiffer war ein Schlitzohr, aber nicht verschlagen – und er war schon reichlich in der Welt rumgekommen.

Wenn er glaubt, dass er einen Mord gesehen hat, dachte Jack, hat er das vielleicht wirklich.

»Ich wollte gerade Kaffee kochen. Willst du auch einen?«

»Ja, wieso nicht, Jack. Ähm, hast du schon gefrühstückt?«

»Nein, ich wollte mir jetzt Schinkenspeck und Eier machen.«

»Spiegelei?«

»Rührei.«

»Na, das klingt doch super! Davon würde ich auch was nehmen«, sagte Ray. »Sehr nett von dir.«

Und schon verschwand er durch das Steuerhaus nach unten, dicht gefolgt von Riley.

Die zwei sitzen garantiert schon auf meinem Sofa, dachte Jack.

Dann ging er ebenfalls nach unten in die *Grey Goose*, um Frühstück zu machen und über Mord zu reden.

Jack sah zu, wie Ray seinen leeren Teller mit einem Brotstück abwischte und es danach aß.

»Mein Kompliment an den Koch«, sagte Ray und leckte sich die Finger ab.

»Gern geschehen.« Jack hatte seine eigene Frühstücksportion erst zur Hälfte gegessen.

»Dir ist aber klar, dass dies keine richtigen Rühreier waren.«

»Ach nein?«

»Nein. Das muss wohl die amerikanische Machart sein. Nicht schlecht, echt nicht, aber auch nicht richtig gerührt.«

Jack aß schmunzelnd weiter.

»Also«, sagte er. »Was wolltest du gerade sagen – über die Baustelle?«

Ray schlürfte von seinem Kaffee und griff nach seinen Selbstgedrehten, entschied sich dann aber dagegen.

»Ja, stimmt. Seit ungefähr drei Wochen arbeite ich da oben. Eine elende Schufferei, sag ich dir! Das Geld ist nicht schlecht – auch nicht berauschend –, aber der Baustellenleiter zahlt bar auf die Hand. Und vor Weihnachten kommt das ja immer gut, nicht?«

Jack nickte geduldig.

»Jedenfalls haben sie's nicht so mit der Sicherheit, und manchmal entdecke ich was, das bei denen verkommt und das ich hier auf dem Boot gut brauchen kann. Ein bisschen Holz, eine gute Schaufel, eine Schachtel Nägel ... solche Sachen.«

»Schon klar.«

»Na, deshalb bleibe ich nach Feierabend noch eine Weile in der Nähe. Die Jungs hauen ziemlich pünktlich ab, und ich warte, bis der Chef mit seinem Papierkram beschäftigt ist. Dann, na ja, rette ich sozusagen die Sachen, die sie sowieso nicht mehr haben wollen, schmeiße sie in den Wagen von einem Kumpel und verzieh mich nach Hause.«

»Du stiehlt, Ray.«

»Juckt doch keinen. Ein Verbrechen ohne Opfer, Jack.«

»Meiner Erfahrung nach gibt es so etwas nicht.«

»Der Kerl, der die Häuser baut – er heißt Charlie Winters, glaube ich? – sitzt auf Millionen. Und es heißt, dass er seine Arbeiter ständig um ein paar Scheine bescheißen würde. Ich glaube nicht, dass der wegen einem Karton Nägel schlaflose Nächte hat.«

»Also bedienen sich die Arbeiter?«

Ray lächelte. »Zumindest dieser eine.«

Jack schob seinen Teller beiseite und schenkte sich noch einen Kaffee ein.

»Okay. Und wie kommt bei dem Ganzen jetzt ein Mord ins Spiel?«

Ray lehnte sich vor, als befürchtete er, sie könnten hier auf der *Grey Goose* belauscht werden.

»Das war so, Jack. Freitag um Schlag halb fünf haben alle Schluss gemacht, und ich hocke in einem der leeren Häuser im Dunkeln und frier mir die Eier ab, weil ich warte, dass ich mir ein bisschen Holz für mein Deck schnappen kann. Und gerade als ich mir das holen will, geht die Tür vom Baubüro auf, und der junge Dylan kommt raus. Er hat noch seine Bauarbeitermontur an und geht rüber zu einem der Häuser, wo er anfängt, Dachpfannen nach oben zu schleppen.«

»Dylan?«

»Dylan McCabe. Ire. Netter Typ, ganz lustig. Mit dem hab ich öfters mal einen getrunken. Immer witzig.«

»Und was hatte er vor? Wollte er auch klauen?«

»Nee, nicht klauen. Der hat tatsächlich noch gearbeitet. Überstunden an einem Freitagabend – und das bei dem Sauwetter! Wie es aussah, sollte er alles für die Dachdecker bereitstellen. Er hat Dachpfannen raufgeschleppt und sie um das Dach rum auf dem Gerüst gestapelt.«

»Nur ein Mann, der länger arbeitet?«

»Kommt schon mal vor. Obwohl das im Dunkeln nicht ohne ist, vor allem wenn alles so vereist und man alleine ist. Aber eigentlich ist das nichts Besonderes.«

»Und was ist dann passiert?«

»Na ja, ich warte und warte, dass er fertig wird. Eine halbe Stunde vergeht. Eine Stunde. Dann sehe ich noch jemanden, der da rumschleicht. Der wollte eindeutig nicht gesehen werden. Als Erstes denke ich natürlich, der Kerl hat es lieber nicht auf mein Holz abgesehen, sonst krall ich mir den.«

»Und das hatte er nicht?«

»Nein. Er schleicht geduckt rüber zu dem Haus, wo Dylan arbeitet. Und dann sehe ich, wie er eine der Leitern hinten zum Gerüst raufsteigt.«

»Hast du erkannt, wer es war?«

»Zu dunkel«, antwortete Ray kopfschüttelnd. »Ich meine, ein paar Lichter sind nach Feierabend noch an, und man kann Schatten sehen. Aber Gesichter kann man nicht erkennen. Jedenfalls sehe ich ihn oben auf dem Gerüst, und da bewegt er Holzbretter. Und ich denke – was hat er vor? Was soll das überhaupt?«

Zwar konnte Ray bisweilen ziemlich wirr daherreden, aber Jack musste zugeben, dass es jetzt interessant wurde.

»Was dann?«

»Na, ich setze mich wieder auf einen alten Sackleinenfetzen und warte, dass die beiden abhauen. Eine Schweinekälte war das, kann ich dir sagen.«

Ray machte eine Pause, und Jack bemerkte, dass sein Becher leer war. Er schenkte Ray nach und wartete, bis der einen Schluck getrunken hatte.

»Und dann hörte ich es. Kein Schrei, mehr wie ein Rufen. Und als Nächstes ein dumpfer Knall. Das Geräusch kannte ich, weil ich es schon mal gehört hatte. Gott, das klingt übel! Jemand stürzt. Wumms!«

Ray knallte seine rechte Faust in die linke Hand.

»Also stehe ich auf und denke: Scheiße, was mache ich jetzt? Ich darf ja gar nicht hier sein, und die kriegen mich ran, nicht? Ich sehe rüber zum Baubüro, doch da rührt sich nichts. Kein Mucks. Dann sehe ich wieder zu dem Haus und sehe einen Schatten – von jemandem, der rennt. Aber nicht *zum* Haus, sondern von ihm weg! Verstehst du, was ich meine?«

»Schlimme Sache.«

»Wem sagst du das! Also gehe ich rüber ... na, schleiche mehr so. Und dort am Haus liegt Dylan unter dem Gerüst: mausestot.«